

Karin Schlootz

Erinnerungen an Renate Heuer (1928–2014)

Ich lernte Renate Heuer 1990 kennen, nachdem ich einen Zeitungsartikel über ihr Archiv gelesen hatte. Ich war neugierig, ob ich vielleicht Material über meine väterlichen Vorfahren dort finden würde, und meldete mich bei ihr. Sie lud mich in die Frankfurter Räume des Archivs ein, die mich mit der Fülle der gesammelten Daten stark beeindruckten: Eine ganze Regalwand war mit grünen Karteikästen gefüllt, die Abertausende von eng beschriebenen Karteikarten enthielten, daneben füllten etliche Ordner mit Notizen, Exzerpten und Zeitungsausschnitten mehrere Schränke, und vielerlei Bände von Lexika und Judaica bedeckten die übrigen Wände.

Die Sammlung dieser Daten war das Ergebnis ihrer unermüdlichen Suche nach Dokumenten in den Archiven, Kirchenbüchern, Behördenakten deutscher und deutschsprachiger Gemeinden in Deutschland und Osteuropa, auch in Israel, nach Briefen und Nachlässen verstorbener jüdischer Autoren, nach Zeitungsartikeln und vergessenen Büchern.

In den Räumen neben ihrem Büro arbeiteten damals viele Mitarbeiter: Vier bis sechs junge Germanistinnen und Germanisten schrieben jeweils an den Artikeln für das Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, deren Bezahlung zu jener Zeit aus Fördermitteln der DFG gesichert war; zwei Pensionärinnen zusammen mit einer Hilfskraft bereiteten die Steininger-Artikel für die Microfiches auf, und zwei feste Mitarbeiter leisteten die notwendigen Vor- und Zuarbeiten. Die Steininger-Sammlung umfasst Zeitungsausschnitte zur jüdischen Kultur in Deutschland aus der Zeit von 1840 bis 1940, die von Carl Steininger gesammelt worden waren. Frau Heuer erwarb die Sammlung in Israel und sortierte sie nach Themen zur Veröffentlichung. Vom Saur-Verlag wurde sie ab 1995 als Mikrofiche-Edition herausgegeben. Renate Heuer leitete alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit großer Umsicht und Strenge. Sie strahlte Würde und Autorität aus.

Ich wurde nicht fündig in den Karteikarten des Archivs, da meine näheren väterlichen Vorfahren Naturwissenschaftler und Bankiers gewesen waren, und ein weiter entfernter Oberrabbiner ausschließlich auf Hebräisch veröffentlicht hatte. Die Forschungsobjekte des Archivs aber waren Literaten und Philosophen, die ihre Werke auf Deutsch verfasst hatten.

Wir kamen ins Gespräch, und ich erzählte ihr, dass ich gerade auf der Suche nach einem Thema für meine Magisterarbeit sei, das einem jüdischen Schriftsteller oder Schriftstellerin gewidmet werden solle. Sie machte mir verschiedene Vorschläge, die ich erwog, aber letztlich verwarf wegen der schon vielfach erforschten und beschriebenen Autoren. Ich kam dann selbst

über Schnitzlers Professor Bernhardt auf Wolfs Professor Mamlock und entschied mich für Friedrich Wolf, dessen Werke bis dahin nur in der sozialistischen Sichtweise der DDR rezipiert worden waren. Ich wollte die jüdische Thematik in seinen Dramen herausarbeiten, und das gefiel Renate Heuer. Sie bot mir an, meine Magisterarbeit zu begleiten. So legte ich ihr Kapitel für Kapitel meiner entstehenden Arbeit vor, und in den folgenden Diskussionen mit ihr lernte ich nicht nur viel über wissenschaftliches Arbeiten, sondern wurde insbesondere zu tieferer Beschäftigung mit dem Judentum angeregt.

Renate Heuer hatte das gleiche Alter wie meine Mutter, und mir fiel es leicht, Ratschlag und Kritik von ihr anzunehmen. Ich verstand auch gut ihre Beweggründe bezüglich der jüdischen Literatur. Die Angehörigen jener Generation waren bei der ‚Machtergreifung‘ kleine Kinder gewesen, sie beobachteten als Neun- und Zehnjährige voller Entsetzen die Zerstörung jüdischer Geschäfte unter Sprüchen wie *Kauft nicht bei Juden* und *Juda verrecke* und bemerkten verständnislos das allmähliche Verschwinden der jüdischen Mitschülerinnen im Gymnasium und der jüdischen Freunde der Eltern. Sie erlebten als Jugendliche die Schrecken des Kriegs in den großen Städten und die Entbehnungen danach, und erst mit dem Erwachsenwerden nach dem Krieg erfuhren sie nach und nach, welches Verbrechen im Namen ihrer Nation verübt worden war: die Ermordung von Millionen Juden. Ohne Teil an der Schuld zu haben, überkam sie ein tiefes Gefühl der Verstörung und Betroffenheit. Renate Heuer wollte angesichts des Verlustes so vieler jüdischer Leben wenigstens die Namen, die Lebenslinien und die Werke der Ermordeten und Verfolgten vor dem Vergessen retten, in dem Bereich, der der ihre war: die deutsche Literatur und Philosophie.

Da Renate Heuer auch einen regelmäßigen Lehrauftrag am germanistischen Institut der Universität innehatte, gab es immer wieder Studenten und Studentinnen, deren Arbeiten sie begleitete. In ihrem Nachlass fanden sich Stapel von Magisterarbeiten, die sie betreut hatte. Oft konnte sie diese Studierenden für eine zumindest zeitweise Mitarbeit im Archiv gewinnen. Dort gab es immer viel zu tun: So wurde eine Namensammlung von Rabbinern bearbeitet, und an einer Vorbereitung zur Zusammenstellung von Aufsätzen über jüdische Akademikerinnen saßen über die Jahre wechselnde Mitarbeiterinnen.

Es gab nicht nur die persönlichen Treffen, sondern regelmäßige Vorträge im Archiv, die Renate Heuer organisierte, anlässlich derer sich die verschiedensten Intellektuellen aus dem Universitätsbereich im Archiv versammelten. Auch Symposien veranstaltete sie, deren Vorträge dann in den „Jahrbüchern“ veröffentlicht wurden. Außerdem leitete sie immer wieder Gesprächskreise zu verschiedenen Themen, z.B. zu Moses Mendelssohn oder zu Felix Theilhaber, die ihr beide viel bedeuteten, wie auch zur jüdischen Aufklärung, die das Thema eines ihrer Bände in der „Judaica“-Reihe im

Campus-Verlag wurde. Sie hatte das Bestreben, jüngere Germanisten für die jüdischen Themen zu interessieren und zur Mitarbeit im Archiv zu gewinnen.

Ein schwerer Schlag für das Archiv und Renate Heuer persönlich war der plötzliche Tod Professor Altenhofers. Norbert Altenhofer (1939–1991) hatte 1983 mit Renate Heuer den Verein Archiv Bibliographia Judaica e.V. gegründet und war von Anbeginn die Verbindung des Archivs zum germanistischen Institut der Universität gewesen, mit seinem hohen Ansehen und Wissen ein unschätzbar hilf- und einflussreicher Mentor. Immer hatte er Renate Heuer in der Archivplanung zu jeglichen Projekten unterstützt und selbst aktiv mitgearbeitet, sein Tod war ein schmerzlicher Verlust. Bis zu ihrem eigenen Tod stand ein Porträtfoto Norbert Altenhofers auf Renate Heuers Schreibtisch.

Die Satzung des Archivs schrieb vor, die Verbindung zum germanistischen Institut durch den Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats des Archivs zu gewährleisten. So suchte und fand Frau Heuer einen neuen Unterstützer in Professor Leonhard Fiedler (geboren 1942). Mit großer Hilfsbereitschaft nahm er den neuen Auftrag an und übernahm auch die Doktoranden und Magisterstudenten von Professor Altenhofer, so auch mich. Meine Arbeit war schon fertig, er nahm mich zur Prüfung an und wurde danach der Doktorvater meiner geplanten Dissertation, die ich leider nie vollendete. Immerhin gab mir Renate Heuer die Gelegenheit, mein Thema der jüdischen Ethik bei Friedrich Wolf in einem Archivvortrag zu präsentieren und als einen Beitrag in einem ihrer Judaica-Bände zu veröffentlichen.

Nachdem sich die frühere Schatzmeisterin Dr. Ruth Lindmar 2003 von dieser Aufgabe befreien wollte, fragte mich Frau Heuer, ob ich bereit sei, mich bei der nächsten Mitgliederversammlung der Wahl zur neuen Schatzmeisterin zu stellen. Sie hatte Vertrauen zu mir und meiner Unterstützung gefasst. Ich sagte zu und wurde nach der Wahl auch gemäß Satzung zum Mitglied des Vorstands und wissenschaftlichen Beirats. In dieser Funktion konnte ich ihr in den kommenden Auseinandersetzungen zur Seite stehen.

Renate Heuer und ich besuchten gelegentlich gemeinsam Vorträge zu jüdischen Themen und von jüdischen Vortragenden. So besuchten wir einmal einen Vortragsabend mit verschiedenen Rednern in Mainz, wo unter anderen auch der israelische Dichter Elazar Benyoëtz (geboren 1937) sprach. Benyoëtz, aus Österreich stammend, hatte einst 1964 mit Renate Heuer das Projekt der Recherchen zu jüdischen Autoren als Sammlung Bibliographia Judaica ins Leben gerufen, das ihr Lebenswerk werden sollte. Er war dann nach Israel zurückgekehrt. Nun trafen sie sich hier wieder, und ich staunte über die Wandlung, die mit Renate Heuer vor sich ging. Die sonst so Strenge wurde ganz weich und mädchenhaft im Gespräch mit Benyoëtz, lächelte und scherzte. Auf der Rückfahrt fragte ich sie nach der Geschichte ihrer Beziehung zu Benyoëtz, aber sie vertröstete mich auf später. Sie kam nicht wieder darauf zurück. Aber an diesem Abend bot sie mir das Du an.

Die Arbeit am Lexikon deutsch-jüdischer Autoren stand im Mittelpunkt der Arbeit des Archivs. Das Lexikon war auf 20 Bände angelegt. Frau Heuer hatte eine Auswahl von etwa 1.200 Autoren aus ihren gesammelten 65.000 Namen von Schriftstellern getroffen, über die Artikel verfasst werden sollten (am Ende wurden es 21 Bände mit fast 1.300 Autoren-Artikeln). Für diese Artikel hatte sie ein genaues Schema entworfen, das von den Verfassern der Artikel penibel zu beachten war. So sollten keine Essays geschrieben werden, sondern es sollten Informationen in verschiedene Rubriken eingefügt werden, die je nach Autor unterschiedlich zu gewichten waren. Die Rubriken waren folgende:

1. Name, Lebensdaten, Eltern und Kinder; 2. Ausbildung; 3. Lebensstationen; 4. Freundeskreis; 5. Gesellschaftspolitisches Engagement; 6. Stellung zum Judentum; 7. Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften; 8. Nachlaß; 9. Briefe; 10. Literatur; 11. Werke.

Frau Heuer hängte für jeden geplanten Band eine Lemmataliste mit den Autoren im Archiv auf, aus der sich die Artikelschreiber die ihnen bekannten oder sie interessierenden aussuchen konnten. Der Rest wurde verteilt oder von Frau Heuer übernommen.

Die Vorbereitung der Artikel, die Frau Heuer mit Hilfe ihrer zwei festen Mitarbeiter leistete, war sehr umfangreich: so waren die Namen und Lebensdaten der Autoren von den Karteikarten schon in das Schema eines Artikels eingepflegt, auch die Werke waren mit Erscheinungsdaten schon aufgelistet, ebenso eventuell verfasste Einzelbeiträge und Zeitungartikel. Die Arbeit der Artikelschreiber bestand darin, sich die hauptsächlichsten Werke zu beschaffen, aus Bibliotheken, Antiquariaten oder im Netz, und sich in sie einzulesen, um besonders die Rubriken *Stellung zum Judentum* und *Engagement* verfassen zu können. Auch aus den vorhandenen Exzerpten und Kopien von Rezensionen sollten die Artikel schöpfen. Außerdem mussten Zusammenfassungen und kurze Inhaltsangaben der einzelnen Werke geschrieben werden, wobei aussagekräftige Zitate Vorrang hatten vor ausführlichen Einschätzungen, beziehungsweise Zitate aus den Werken immer die eigenen Einschätzungen zu belegen hatten.

Jeden einzelnen Artikel lektorierte Renate Heuer persönlich, sie war sehr kritisch und kannte fast jeden Autor so gut, dass ihr Fehler auffielen. Diese Korrekturen sowie die umfangreiche Vorarbeit, die Renate Heuer durch die jahrzehntelange Sammlung und Zusammenstellung all der Daten zu den Autoren den Artikelverfassern bereits zur Verfügung stellte, waren der Grund, warum sie eine namentliche Kennzeichnung der Artikel ablehnte.

Anfang 2004, zum 11. Band des Lexikons, gewann Renate Heuer auch mich zu ihrer Schar von Artikelschreibern, die sie ihre „Knappen“ nannte. Drei Jahre zuvor aber hatte es eine Entscheidung Renate Heuers gegeben, die sie bereuen musste. 2001 lief die Förderung des Lexikons durch die DFG

aus, und auf der Suche nach einer Anschlussunterstützung erhielt sie ein Angebot der Akademie der Wissenschaften in Mainz, die Finanzierung zu übernehmen. Der Vertrag mit der Akademie sah vor, zwei der bislang frei beschäftigten Artikelverfasserinnen in feste Arbeitsverträge zu übernehmen, und zusätzlich einen weiteren Verfasser, den die Akademie selbst beibrachte. Diesem wurde durch die Akademie die wissenschaftliche Leitung über das Verfassen der Lexikon-Artikel und die administrative über das Lexikon insgesamt übertragen.

Bald stellte sich heraus, dass dadurch Frau Heuer aus ihrem eigenen Projekt herausgedrängt wurde. Der neue Bearbeiter stellte neue Richtlinien auf, die ihr früheres Schema völlig verwarfen, so dass alle Artikel letztlich als umfassende Essays geschrieben wurden und mit namentlicher Kennzeichnung veröffentlicht werden sollten.

Frau Heuer waren die Hände gebunden, denn jetzt bestimmte eine Kommission der Akademie, in der sie und der seit 2000 amtierende Vorstand des wissenschaftlichen Beirats des Archivs, Professor Winfried Frey (geboren 1940), nur in der Minderheit waren, über den neuen Charakter des Lexikons. Nach zehn erfolgreichen Bänden unter ihrer Regie sollte das gesamte Schema nach abweichenden Vorstellungen verändert werden. Auch schrieben die drei Artikelverfasser zwar weiterhin auf der Grundlage der gesammelten Heuer'schen Karteikarten, aber sie ließen sich sehr viel mehr Zeit als die früheren Verfasser, so dass der Eindruck entstand, sie verzögerten die Fertigstellung im Interesse lang andauernder fester Verträge.

Renate Heuer wurde zunehmend verzweifelt, wie ihr das Lexikon entglitt, ohne dass sie einen erkennbaren Fortschritt in den Arbeiten beobachten konnte. Im März 2004 schrieb sie an die Akademie: „Nach mehr als zweijähriger Arbeit am Lexikon existiert kein druckfertiges Manuskript, sondern ein Bündel von in sich und untereinander uneinheitlichen Artikeln, die alle noch einmal gründlich korrigiert werden müssen [...] Von den Bearbeitern der Akademie war die alte Bandenteilung, die ich 1995 vorgenommen hatte, durch unsinnige Anschwellungen der Artikel überschritten worden.“

Da die Akademie auf ihre Kritik nicht einging, wollte sie schließlich den Vertrag mit der Akademie lösen. Das erwies sich als schwieriger Prozess, der lange dauerte und mit hohen Kosten und dem Verlust einiger Mitarbeiter endete. Schließlich war die Trennung vollzogen, aber Renate Heuer musste nun die Organisation des Lexikons völlig auf eigene Beine stellen. Der 12. Band musste nach ihrem altbewährten Schema ganz neu verfasst werden. Viel Zeit war verloren. Auch trennte sich Professor Frey wegen dieser Entscheidung vom Archiv.

Nur mit der großzügigen finanziellen Unterstützung ihrer eigenen Familie Krahn in Hamburg konnten das Archiv und das Lexikon weitergeführt werden. Auch die beiden festen Mitarbeiter, die für Frau Heuer unent-

behrlich waren, wurden bis zum Schluss von ihrer Familie bezahlt. In den folgenden Jahren blieb Frau Heuer noch eine kleine Schar von „Knappen“ treu, unter ihnen Jürgen Eglinsky, der an dem ersten Band des Briefwechsels zwischen Ludwig Börne und Jeanette Wohl arbeitete, Julia Knölker, die immer im Archiv geholfen hatte, und Rainer Brändle bis zu seinem frühen Tod. Er prägte die Charakterisierung Renate Heuers als „wandelndes Lexikon“, die auf ihren immensen, immer abrufbereiten Wissensschatz anspielte. Die meisten Artikel verfasste Renate Heuer selbst.

Sie war zäh und aufopfernd in ihrer Arbeit, nach einem Hüftbruch 2010 traf sie sich noch im Krankenhaus mit Professor Ludger Heid, mit dem sie den letzten, 27. Band der Reihe *Judaica* herausgab, um die Zusammenstellung der Aufsätze zu besprechen. Auch nach dem Klinikaufenthalt saß sie mit Schmerzen täglich am Computer in ihrem Arbeitszimmer im Archiv, wohin ein Mitarbeiter ihr die Treppe hinaufhalf.

Im Jahr 2012 erschien der letzte, 21. Band des Lexikons und das ganze Werk wurde in einer öffentlichen Feier mit Herrn K. G. Saur gewürdigt, dessen Verlag (später De Gruyter) durch alle Schwierigkeiten unverbrüchlich zu Renate Heuer gehalten hatte.

Nach dem Weggang von Professor Frey 2004 hatte Professor Ralph-Rainer Wuthenow (1928–2013) die Verbindung zur Universität für viele Jahre übernommen. Danach fand sich kein Germanist für diese Aufgabe mehr, aber Professor Lothar Gall vom Historischen Institut war bereit, den Vorsitz des Wissenschaftlichen Beirats zu übernehmen. Unter seiner Ägide wurde 2012 das Projekt des ersten Bandes des Briefwechsels zwischen Ludwig Börne und Jeanette Wohl verwirklicht, in das Renate Heuer über viele Jahre Kraft und Arbeit gesteckt hatte. Sein Nachfolger im Vorsitz wurde PD Dr. Michael Maaser, der dem Archiv den letzten Raum in der Universität sicherte.

Renate Heuer hat es noch geschafft, die ihr wichtigsten Anliegen erfolgreich in die Welt zu bringen, bevor sie 2013 schwer erkrankte und im April 2014 verstarb.

Während ich dies schreibe, ist mir, als schaue sie mir mit kritischem Blick über die Schulter, ermuntere mich freundlich und schlage mir hier und da Verbesserungen vor.

So bleibt sie mir in Erinnerung.